

CARNIOLIA.

ZEITSCHRIFT

für Kunst, Wissenschaft und geselliges Leben.

Redigirt von Franz Hermann von Hermannsthal.

IV. JAHRGANG.

N^o 95.

Montag am 28. März

1842.

☞ Von dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich zwei Nummern, jedes Mal ein halber Bogen. Der Preis des Blattes ist in Laibach ganzjährig 6, halbjährig 3 fl. Durch die k. k. Post unter Couvert mit portofreier Zustellung ganzjährig 8, halbjährig 4 fl. C. M., und wird halbjährig vorausbezahlt. Alle k. k. Postämter nehmen Pränumerationen an. In Laibach pränumerirt man beim Verleger am Raan, Nr. 100, im ersten Stode.

Oesterreichisches Odeon.

Herausgegeben von Carlopago.

Proben aus dem 4. Hefte.

3. Im Bade.

Wahrlich, viele Poeste
Hat die schöne Welt im Bade,
Weizen ihre Phantasie
Mag die gütige Najade.

Wenn ein Bach durch Felsen dringt,
Heißen sie's mit Pomp: »die Wildniß,«
Wenn am Feld ein Schäferin springt,
Nennen sie's ein Götterbündniß.

Jedes Schättchen, winzig klein,
Dorrend in des Sommers Schwüle,
Laufen sie bald Lust, bald Ham,
Sorgenlos und Abendkühe.

Gönner der Unsterblichkeit,
Zeichnen sie's mit stolzen Namen
Bald von Seiner Herrlichkeit,
Bald von Ärzten, bald von Damen.

Wahrlich, auch gefährlich krank
Sind im Badoort die Leute!
Wessern hielt man wüthend Bank,
Auf die Berge steigt man heute.

Morgens badet man und trinkt
Frische Wolken, Sauerbrunnen,
Abends tanzt man, schwebelt und springt,
Trog Wandalen oder Hunnen.

O du lieber Himmel mein!
Paß am steilen Erdenpfade
Niemals mich gesünder sein,
Als die Kranken hier im Bade.

Joseph Philibert Freiherr von Cazarini.

Skizzen aus Krain.

II. Keisnig.

Von Michael Heinko.

(Fortsetzung.)

»Vor etlichen Jahren bin ich selber,« sagt Walvasor,
»mit andern bei der Nacht in einen solchen Wald gegangen,
darin man diese Thiere pflegt zu fangen: da wir

dann ein starkes Knallen und Schnalzen gehört, wie die Fuhrleute mit der Geißel klatschen. Als nun hierauf die Willich in unglaublich-großer Menge gekommen und fortgelassen, haben die Bauern, welche um mich waren, ihre Röcke sammt den Stiefeln ausgezogen und hingeworfen, und seynd hierauf der Willichen so viele da hineingefroren, das solche Röcke und Stiefel alle davon ganz voll geworden. Nachdem solche Wilch-Armee vorbei war, hat man alle die in solcher Kleidung versteckte Williche getödtet und heraus genommen: Massen mir solches mein eigenes Gehör und Gesicht zeugen kann. Doch geschieht dieses nicht alle Nacht, sondern nur am Samstag Abend, und auch zu andern heiligen Zeiten.«

Walvasor fragte einen Bauer, der den Teufel selbst gesehen haben wollte, wie selber ausfah, worauf der Bauer sagte: »Gar wild, wie ein halber Bock.« Ueber eine Zeit aber sagte der nämliche Bauer zu einer andern Person, die ihn fragte, was der Teufel für eine Gestalt hatte: »Eine ganz grausame! wie ein halber Mensch.« Walvasor zieht demnach die Wahrheit der Erzählung in Zweifel und sagt: »Derohalben kann ich keine Gewißheit geben, ob er was gesehen, oder ihm's geträumt habe.« Erasmus Francisci aber, der Commentator Walvasor's, der allezeit frisch bei der Hecke ist, sobald es sich darum handelt, eine Ueberheit zu bestätigen, bemerkt über jenen Zweifel Walvasor's: »Ich vermute aber gänzlich, der Bauer habe beidesmal die Wahrheit geredt, und dem Herrn Hauptauthor das Gespenst beschrieben nach der Gestalt der untern Hälfte des Leibs, die sich einem Bock verglichen; dem andern aber nach der Figur des obern Leibs, welche menschlich geschienen.« Durch dieses scharfsinnige Argument hat denn auch Francisci die Existenz des Teufels mit mathematischer Gewißheit dargethan.

Uebrigens sagt Walvasor: »Const hat man sich zu verwundern, daß ein jeder alter Willich an einem Ohr einen Schnitt hat, und wird geredt, solches Zeichen mache ihnen ihr ungesegneter Hirt.«

Da nun Francisci nicht mehr bei der Hand ist,

um einen schlagenden Gegenbeweis zu liefern, so erlaubt sich der „Haupt-Author“ gegenwärtigen Aufsatze zu bemerken, daß bemeldetes angebliche Zeichen an vielen alten Bischöfen nichts weiter als die Folge von *affaires d'amour* sei, massen die Bischöfe höchst bissiger und verliebter Natur sind, und demnach aus purer Eifersucht oft mit einander gewaltig raufen.

An Fischen hat besonders der Ribenca-Bach Ueberfluß, doch werden in der Gegend außer Forellen keine edlen gefangen. Die Herrschaft besitzt zwei kleine aber schöne, Karpfen enthaltende Teiche, bei deren Anblick man unwillkürlich zu dem Bedauern veranlaßt wird, daß allenthalben in Krain die schönen Teiche, die es sonst in der Nähe der Herrschaften gab, sämmtlich entweder ausgetrocknet oder ganz vernachlässiget sind.

So viel man — insbesondere aus *Walvasor's* Werk — weiß, waren die Herren von Laas, Auersperg, Ortenburg, Seunel und die Grafen v. Cilli die ältesten Besitzer der Herrschaft Reifnitz. Von den letzteren kam sie an das Erzhaus Oesterreich, und war ein landesfürstliches Kammergut. Späterhin besaßen diese Herrschaft die Freiherrn Schyffell, Grafen Trillick und Kobenzl, worauf sie von Philipp Grafen Kobenzl an Anton Kudesch, den Vater des gegenwärtigen Eigenthümers, verkauft wurde. Nach *Walvasor's* Behauptung soll es auch in alter Zeit Edelherrn des Namens von Reifnitz gegeben haben, worüber aber keine gewissen Daten vorhanden sind. Türkeneinfälle und große Feuersbrünste haben dem Markte Reifnitz ehemals übel mitgespielt, doch hat sich derselbe seither erholt, und kann ohne weiters zu den schönsten Orten des Landes gerechnet werden, wozu das große, obgleich nicht kunstreich gebaute Schloß wesentlich beiträgt; jedoch wird man die in Heinrich Georg Hoff's „Gemälde von Krain,“ Seite 115, so sehr heraus gestrichene Symmetrie in der Bauart des Marktes vergeblich suchen.

Der Markt enthält, nebst dem Schlosse, eine, jedoch für die Bevölkerung viel zu kleine, Kirche, ein Pfarrhaus, worin der Dechant mit seinen Capellanen wohnt, auch mehre gut gebaute Häuser.

Ueber den durch Reifnitz fließenden Bistrica-Bach führen zwei neue gemauerte Brücken, davon eine unmittelbar in das Schloß, welches noch von Niemanden besucht wurde, der es nicht mit Hochachtung gegen den bieder Eigenthümer und seine Familie verlassen hätte.

Nicht weit vom Markte entfernt befindet sich eine sehr hübsche Schießstätte, welche im Sommer viel Vergnügen gewährt, zumal die angenehme Lage und malerische Umgebung hiezu beiträgt.

Zur Zeit, wenn die schönen Dominical-Wiesen an den Hügeln, „Ugar“ genannt, gemäht werden, findet alljährlich ein ländliches Fest statt, an welchem nicht nur der Inhaber mit seiner Familie, den Beamten und andern Honoratioren des Marktes Theil nimmt, sondern welches auch dazu dient, der Dienerschaft, namentlich den Mä-

hern, einen frohen Tag zu schaffen. Ein solches Fest, das unmittelbar nach einer wichtigen ländlichen Arbeit erfolgt, und gleichsam zur Feier und zum Preise des Fleißes dient, ist ganz dazu geeignet, dem Landmann Liebe zu seinem Berufe, und dem Diener Zutrauen und Neigung zu seinem Herrn, den er an seiner Freude Theil nehmen sieht, einzusößen, und so wäre es denn sehr zu wünschen, daß diese schöne reifniger Gepflogenheit nach und nach auch in weiterem Kreise häufigere Nachahmung fände.

Ein schöner geräumiger Obst- und Ziergarten am Ende des Marktes verdient besucht zu werden.

Vom Markte aus führen gute Straßen nach Laibach, Gottschee, Adelsberg und Neustadt.

Die Tracht der Bewohner von Reifnitz ist jener der meisten übrigen Krainer gleich; sie besteht nämlich bei den Männern aus runden schwarzen Hüten, Tuchjacken und Westen mit Metallknöpfen, schwarzen ledernen oder leinwardenen Beinkleidern und hohen Stiefeln. Die Weiber tragen Röcke und Vortücher von buntfärbigem Baumwollzeuge, Ueberhemden mit breiten Ärmeln, krainisch „ospètel“, seidene oder baumwollene Hals- und weiße Kopftücher, „pèce“ genannt; im Winter werden tuchene Spenser angezogen. Uebrigens ist die Sucht, von der Bauertracht abzuweichen, besonders im Markte Reifnitz selbst und in der nächsten Umgebung bei den jungen Burschen herrschend, was ein buntes Gemisch und nicht selten lächerliche Zusammenstellungen in der Kleidung hergeführt. So sieht man die runden Hüte beseitiget, und Kappen mit ledernen Schildern in der Mode, auch werden zur kalten Jahreszeit statt der warmen Lederhose sehr unpassende zeugene Pantalons getragen, und der Zierbengel klappert seinem Costüm zu Lieb mit den Zähnen, wogegen man wieder im hohen Sommer oft mit Pelz verbrämte Mützen die Häupter schmücken sieht, da dem Dandy seine Vermögensumstände nicht erlauben, mehre Mützen zu der Jahreszeit gemäßem Wechsel beizuschaffen. Gar possierlich sieht es aus, wenn ein derlei Elegant, wie es häufig der Fall ist, auch noch mit einem hohen, den Kopf wie eine Ringmauer umziehenden, steif gestärkten Hemdkragen geharnischt erscheint, was sich dann neben der Bauerjacke ganz besonders drollig ausnimmt. Die jüngern Frauenzimmer dagegen lieben feuer- und ponceaurothe, pomeranzengelbe oder bunt-scheckige Stoffe zu ihren Röcken und Busentüchern.

Der Reifnitzer ist in der Regel gutmüthig, talentirt, stets heiterer Laune, dabei laut, gerne zänkisch und eigensinnig, das weibliche Geschlecht sehr coquet und nicht spröde. In körperlicher Beschaffenheit ist der Menschenschlag ein gut gebauter, jedoch sind die Männer in der Regel weder groß noch stark.

Da der Boden, wie oben erwähnt, die Bewohner zu ernähren nicht vermag, so betreiben dieselben verschiedene Zweige der Industrie und des Handels mit lobenswerthem Fleiße.

Aus dem schönen schwarzen Thon, den man in dieser Gegend findet, wird eine Menge glazirtes und nicht gla-

sirtes Töpfergeschirr, jedoch weder fein noch dauerhaft, erzeugt, wobei sich höchst einfacher Werkzeuge bedient wird, und der Brandofen auf freiem Felde steht. Die Bewohner der Orte Niederdorf, Büchelstorf, Blatte, Lipowiz, Kot, Rakitnig und Deutschdorf sind meistens Töpfer. Diese Töpferwaaren werden nicht nur im Lande selbst verkauft, sondern auch auf Saumpferden und Wägen nach Istrien, Dalmatien, bis gegen Zara, in den görzer Kreis, nach Triest, dann nach Slavonien und Croatien geführt und veräußert. In letztern beiden Ländern ist es gewöhnlich, daß der Reisniger nach dem Werthe seines Geschirrs einmal oder doppelt soviel Getreide erhält, als das Geschirr in sich faßt. Die oben genannten Orte, die sich mit dem Töpferhandwerke befassen, werden in der Landessprache „Jončarije“ (Töpfereien) genannt.

Mehre der wohlhabendsten Inassen der Orte Niederdorf, Büchelstorf und Rakitnig betreiben den Pferdehandel. Die Pferde, meistens Füllen und Stuten, werden in Croatien, Slavonien und Niederrungarn, bis an die Gränze von Siebenbürgen, angekauft, und dann im lombardisch-venetianischen Königreiche verkauft. Die Pferdehändler werden hier „kohlerij“ genannt, und ziehen gewöhnlich bis Mailand und Bergamo.

Ein Haupthandelszweig der Reisniger sind die Reuter und ähnliche Holzwaaren. Gottscheer und Dürrenkrainer (Bewohner des anstößenden Theiles des feisenberger Bezirkes, wegen Wassermangels „Dürrenkrain“ genannt) bringen Haselnußstöcke in den Markt Reifnig zum Verkaufe. Dort werden diese von den Holzwaaren-Erzeugern angekauft, nach Hause gebracht, und mit eigens dazu vorgeordneten Messern von der Rinde befreit, und sohin in dünne Bänder, „vitre“, gespalten. Die feineren „vitre“ werden zu Reuterböden, „tèkane“, gewoben, die gröbern bloß geflochten, „pletène“, wornach sie in Holzränder, „obudi“, gespannt und so zu Reutern verarbeitet werden.

(Fortsetzung folgt.)

Unordentliche Bemerkungen

über den Vortheil, sich das Leben nicht zu verderben.

(Beschluß.)

„Immer eine und dieselbe ist die Stimme der Natur;“ aber sie spricht anders, lauter, leiser, je nach dem Gegenstande und dem nächsten Drang der Gefahr. Der Leib bedingt unsere Existenz auf Erden; darum ist der Schrei des physischen Schmerzes gewöhnlich der lauteste. Die Moral, worauf die Gesellschaft ruht, spricht lauter als der Schönheitsinn, welcher dem Leben seine Blüthe gibt. Die Kraft dieser Stimmen folgt dem Gange der menschlichen Entwicklung, nicht dem Grade der inneren Würde; denn die Natur gibt uns den Instinct als Gängelband für die ersten Schritte, und als stützenden Stab, wo für Ueberlegung wenig Zeit ist, keineswegs als einen Rechenfaulenzler, um uns der Mühe der Selbstbildung zu überheben. Diese ist Zweck und Aufgabe unserer Existenz. Bloß um ihretwillen und schlechthin aus keiner andern Ursache

sind wir hier. Der Leib ist Mittel und nichts mehr; die Schönheit ist Form, Erscheinung, und nichts mehr; das Wesen, was auf der Basis des Leibes sich entwickeln, was in der Form erscheinen soll, ist die Tugend. Aber so wenig ein Mensch ohne Leib lebt, eben so wenig ist Tugend ohne zu erscheinen, und so ist sie zuletzt selbst die Erscheinung; der Leib gibt reinweg nur den Boden für die Handlung; er ist von Erde genommen und fällt ihr anheim; die Form aber ist unablässig verbunden mit dem Handeln selbst. Sie durchdringt das Irdische, um es zu adeln, denn im Irdischen sollen wir wirken. Aber Das, wodurch sie es adelt, stammt vom Himmel, wie der Geist selbst; ihr Odem ist ein heiliger, ewiger, und wie der Geist seine Bildung über das Grab hinaus mitnimmt, worin die Wörterbücher mit allem historischen Wissen zurückbleiben, so nimmt er seine ästhetische Bildung mit, wenn er die Gegenstände abstreift, woran er sie erworben. Vergleichen wir die Tugend der strengen, kräftigen Substanz des Moschus, so ist das Gefühl des Schönen der Duft-Geruch der Tugend.

Darum verdient das ästhetische Gewissen praktisch und theoretisch eine weit sorgsamere Pflege, als ihm bis jetzt zu Theil geworden ist. Ja, die sorgsamste wäre nicht übertrieben. Untergeordnet der alles beherrschenden Pflicht, oder vielmehr bloß dem ihm selbst inwohnenden Gesetze der Harmonie, das vor Collision bewahrt, wird es der Schutzgeist des Glückes, ja der Tugend selbst; gleichsam der schöne weibliche Genius, der, mit dem männlich-ernsten des moralischen Gewissens vermählt, die Brust des Menschen zum Tempel der Humanität macht. Zu jedem Capitel der Ethik gehört ein entsprechendes der Aesthetik. Vieles dafür ist vorhanden; wissenschaftlich geschrieben ist noch keines; aber es kann nicht lange mehr dauern, und die Nothwendigkeit dieses integrirenden Theiles aller praktischen Philosophie, der auch in die öffentlichen Institutionen eingreift, muß sich gebieterisch herausstellen. Die Kunst-ästhetik ist geschaffen, die Lebensästhetik wird nicht ausbleiben.

Zum Schluß, um wie in einem Brennpuncte zusammen zu fassen, was etwa von Licht und Wärme in diesem Aufsatze sein mag, Schlegel's Sonett:

Johannes in der Wüste.

Ein starker Jüngling, kühn zur That und schnell,
Entreißt Johannes sich bewohnten Städten,
Er liebt, in öde Klüfte sich zu betten,
Die Hüften gürtet ihm ein rauhes Fell.
Einsältig wird sein Sinn, sein Auge hell;
Nichts Nied'eres kann ihn an die Erde fetter,
Um sein Geschlecht vom Untergang zu retten,
Sucht er in sich der Gottheit Lebensquell.
Er sitzt am Felsen, dessen Born ihn tränket;
Da steigt vor seiner Seel' empor ein Bild,
Das er mit sel'gem Staunen überdenket.
Es ist des Menschen Sohn, so groß als mild.
Der ernste Seher hält sein Haupt gefenket:
Ach, gegen dich, wie bin ich streng und wild!

Rorèn.

Neues.

(Etwas von den Infusorien.) Der ausgezeichnete Naturforscher, Professor Ehrenberg in Berlin, der

seine erfolgreichste Thätigkeit auf mikroskopische Untersuchungen organischer Körper verwendete, und dessen einflussreiche Forschungen über die Infusionstierchen einer europäischen Berühmtheit genießen, hatte die Entdeckung gemacht, daß der Boden in einem großen Theile von Berlin, längs der Spreuerfer, aus einer 20 — 40 Schuh mächtigen Lage von lebenden Infusorien besteht. Man hielt sie bisher für Torf- und Thonlager, und baute Häuser darauf. In der Karls- und Louisenstraße sind ganze Reihen dieser neuen Häuser theils eingestürzt, theils haben sie solche Risse bekommen, daß sie nur noch von den Nachbarhäusern gehalten werden. Wären diese Infusorien, wie in so vielen Kreide- und Schieferlagerungen, abgestorben, so würden auch die darauf erbauten Häuser ganz sicher stehen. Bei dem organischen Leben jedoch, das in dieser ungeheuren Masse mikroskopischer Thierchen ist, findet eine Bewegung, wenn gleich eine äußerst langsame, Statt, daher stehen alle Gebäude unsicher, welche nicht auf Pfählen ruhen, die tiefer als 50 Schuh eingerammt sind. Prof. Ehrenberg hat berechnet, daß die gedachten Infusorien mittels ihrer eigenen Bewegung etwa 40 Jahre brauchen würden, um eine deutsche Meile zurückzulegen. —

(Ein belgisches Blatt) bemerkt bei Gelegenheit einer Mordthat: „Es ist Thatsache, daß in Belgien niemals mehr Verbrechen begangen wurden, als gegenwärtig. Seit den zahlreichen, fast immer sichern Wegnabigungen, welche den Verbrechern zu Theil werden, kann man sich ohne Waffen nicht mehr auf das Land wagen. Die Diebstähle vermehren sich ebenfalls auf eine schreckliche Weise. Das Gefängnißsystem haben unsere Philanthropen so angenehm hergestellt, daß eine Menge müßiger Individuen das behagliche und sorglose Leben im Gefängniße der Freiheit, vor Hunger zu sterben, indem sie Arbeit suchen, vorzieht.“ —

(Winter in Schweden.) Seit 100 Jahren, für welche man meteorologische Beobachtungen hat, ist kein so gelinder Winter, wie diesmal, in Schweden gewesen. Da indessen die meisten Reisen und Transporte in dieser Jahreszeit auf Schlitten und über die gefrorenen Gewässer zu geschehen pflegen, so ist diese milde Witterung sowohl für den Bergbau, als für mehrere andere Gewerbe und den inländischen Handelsverkehr, ungemein nachtheilig. —

(Englische Schnelligkeit.) Peel sprach im Unterhause von 5 Uhr Nachmittags bis 8 Uhr Abends über die Getreidegesetze. Die Schnellschreiber des „Standard“ lieferten die Rede von einer Viertelstunde zur andern in die Druckerei, und gegen 9 Uhr Abends war die dritte Ausgabe des Blattes gesetzt, und einem Extravaganzzuge auf der Eisenbahn übergeben worden, der sie um 3 Uhr Nachts nach Birmingham brachte. —

(Budalicht.) Man berichtet aus London unterm 11. Februar: Gestern Abends war die ganze Fassade von Hitchcock's Etablissement zum ersten Male mit Budalicht erleuchtet, welches bald das gewöhnliche Gaslicht gänzlich überwunden haben wird. Die ganze Fronte, welche sonst 45 große Gasbrenner zählte, war jetzt mit 5 gewöhnlichen Budalichtern vollständig erleuchtet, und außerdem wurden noch mehrere Gasbrenner im Innern des Gewölbes überflüssig, da die 5 Budalichter als vollkommen ausreichend befunden wurden. —

(Sanitätsverordnung.) Eine pariser Polizeiverordnung verbietet den Conditoreien und Gewürzhändlern, zum Einwickeln und Einpacken von Confecten und Süßigkeiten Papier zu nehmen, das mit irgend einer Mineralsubstanz, mit Ausnahme des Ultramarins und des Berli-

nerblaus, gefärbt wäre, oder irgend ein Knallmetall an der Hülle anzubringen; auch ist die Verwendung metallischer Drähte als Stiele und Stützen künstlicher Früchte untersagt, wozu nur Fischbein, Stroh oder Holz verwendet werden darf. —

(Explosion.) In der Feuerwerksfabrik der Herren v' Ernst in der Doughtystraße zu London fand am 28. Februar eine furchtbare Explosion Statt, durch welche das ganze Gebäude dem Boden gleich gemacht wurde. Ueber die Entstehung des Feuers weiß man Nichts, da alle damals in der Fabrik befindlich gewesenen Personen umgekommen sind. Man hat bereits 5 Leichen aufgefunden. —

(Neue Kritiken.) In Paris geben mehre Blätter ausführliche Recensionen über die bedeutendsten Predigten in den besuchtesten Kirchen der Hauptstadt. Diese neue Sitte ist bereits von dem in Stuttgart erscheinenden „Wazlar“ angenommen worden, welcher erschoepfende Berichte über die stuttgarter Kanzelredner mittheilt. —

(Zwei seltsame Heirathen) haben kürzlich zu Couffy im Arrondissement von Neuchâtel Statt gefunden: Water und Sohn heiratheten zwei Schwestern. —

Mannigfaltiges.

Wie man zu einem Amte kommt.

„Wie kommen doch nur so manche Menschen zu ihren Aemtern?“ fragte Jemand einen Freund, der sich eben mit den Declinationen beschäftigte. „Das will ich Ihnen bald erklären: Einige per nominativum, durch ihren Namen; Andere per genitivum, durch ihre Geburt; Andere per dativum, durch Beschenke; wieder Andere per accusativum, indem sie Andere anklagen; Wenige per vocativum, durch wahren Beruf, aber Viele per ablativum, durch Nehmen.“

Der kleine Hut.

Bei Denkern sind fast immer einzelne Organe ungemein empfindlich und schwächlich: bei dem Ein. n die Brust, bei dem Andern die Nieren, bei dem Dritten der Kopf. Letzterer war bei Napoleon so empfindlich, daß er keinen engen und schweren Hut tragen konnte, weshalb er fast immer einen alten waitirten aufsetzte. Dies ist der Ursprung des in der Weltgeschichte so berühmten kleinen Hutes, der übrigens kürzlich in einem Exemplar unter einem Glassturz in der Bibliothek des Invalidenhauses zu Paris aufgestellt worden ist.

Eine gelehrte Abhandlung.

Auf Borrich, eigentlich Borch, meistens aber Olaus Borrichius genannt, ein gelehrter Däne aus dem 17. Jahrhunderte, hielt am 9. Juni 1684 eine Dissertation de specie serpentis, qui Evam deceptit (über die Art der Schlange, welche die Eva verführt hat). Diese Abhandlung ist abgedruckt in Olai Borrichii dissert. acad., welche im Jahre 1704 herausgegeben sind.

Historisches Tagebuch.

Zusammengestellt von einem Landpriester.

26. März

- 1717 Hundertjährige Jubelfeier der berühmten Charfreitagsprocession, gefeiert von der Jesuiten-Bruderschaft in Laibach.
1792 starb zu Freiburg der zu Stein in Krain am 2. April 1748 geborne Georg Karl Staravanski, Dr. der Medicin.

27. März

- 1702 wurde Wolfgang Weißhard Graf von Gallenberg als Landeshauptmann von Krain kaiserlich eingesetzt.
1855 brannten zu St. Martin im Bezirke Sittich mehre Häuser mit dem Pfarrkirchthurme ab.

28. März

- 1700 wurde die Kirche St. Joseph bei den unbeschuhten Augustinern zu Laibach geweiht.